

Bischof
Dr. Felix Genn

**Predigt beim Pontifikalamt
anlässlich der Altarweihe und Einweihung der Kapelle
der Mauritzer Franziskanerinnen auf dem Mutterhausgelände
in Münster,
am Donnerstag, dem 2. Juli 2020**

Lesungen vom Fest Mariä Heimsuchung: Röm 12,9-16 b;
Lk 1,39-56.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben hier in diesem Raum und überall, wo Sie dieser Feier folgen!

„Denn er hat sein Volk besucht und ihm Erlösung geschaffen“ (Lk 1,68), mit diesen Worten spricht die Kirche in ihrem Morgengebet die Grundwahrheit unseres christlichen Glaubens aus. Sie beginnt den Tag mit diesem Vers, der dem Zacharias, dem Mann der Elisabeth, in den Mund gelegt wird anlässlich der Geburt des Täufers Johannes: „Denn er hat sein Volk besucht und ihm Erlösung geschaffen.“

Wenn wir nur einen Augenblick darin verweilen, liebe Schwestern und Brüder, was es bedeutet, zu Beginn jeden Tages einen solchen Satz zu sagen, ihn nicht einfach vorbei fliegen zu lassen, sondern aufzunehmen, und dabei vielleicht auch schon zu bedenken, dass jeder Tag im Gebet der Kirche mit dem Gebet endet, das wir eben aus dem Mund Marias nach der Fassung des Lukas-Evangeliums gehört haben: „Denn der Mächtige hat Großes an mir getan“ (Lk 1,49), dürfen wir doch mit Recht sagen, wie wir als glaubende Menschen unseren Tag rahmen, ist Grund zur Dankbarkeit: „Er hat sein Volk besucht und ihm Erlösung geschaffen“, und Er ist der, der von sich selber sagt - am Ende des Matthäus-Evangeliums wird es uns überliefert: „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden. Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,18.20), zusammengefasst: Denn der Mächtige hat durch seinen Besuch Großes an uns getan!

Das ist eigentlich, liebe Schwestern und Brüder, eine Kurzformel des Glaubens, die wir an diesem Festtag, der Heimsuchung Mariens, bedenken. Dieses Wort „Heimsuchung“ hat mich schon als Kind gestört, weil ich es nicht richtig verstanden habe, und vielen von Ihnen wird es ähnlich ergehen, verbinden wir doch mit diesem Begriff Schicksalsschläge, negative Erfahrungen, Leid, Elend, Not. Aber hier geht es gar nicht darum. Sondern: Hier geht es darum, dass Maria ihre Verwandte Elisabeth in ihrem Heim zu Hause besucht, und dass in diesem Besuch etwas aufblitzt von der Erfahrung, die die beiden Frauen gemacht haben: „Denn der Mächtige hat Großes an mir getan“. Elisabeth sagt als unfruchtbare, alte Frau, die noch ein Kind empfangen kann: „Der Herr hat mir geholfen; er hat in diesen Tagen gnädig auf mich geschaut und mich von der Schande befreit, mit der ich in den Augen der Menschen beladen war“ (Lk 1,25).

Gott schaut auf Sein Volk - so könnte man auch den Begriff des Besuches bezeichnen. Was ist das für ein schönes Wort: Gott besucht Sein Volk. Er besucht uns, und Er ist nicht so zu Besuch, wie wir das als Menschen immer wieder erfahren: Dass wir uns auf einen Besuch riesig freuen, aber auch froh sind, wenn die Verwandtschaft wieder weggeht. Sondern: Wir sind froh, dass Er bleibt, dass Er mit Seiner Gegenwart das Tag für Tag uns zusagt und erneuert, und dass dieser Besuch Gottes sichtbar wird, indem wir uns einander in Liebe zuwenden, besuchen. Wenn ich dieses Wort in diesem Haus ausspreche und Sie vor mir sehe: Wie viel Besuche, wie viel Visiten, wie viel Zuwendung haben Sie unzähligen Menschen und Kranken geschenkt als Seelsorger, als Seelsorgerin, als Krankenschwester, als Arzt und Ärztin, wie auch immer! Mit diesen Besuchen ist nicht einfach ein alltägliches Geschäft gemeint, sondern: Unser alltägliches Geschäft ist unterfangen von dieser Grundwahrheit, dass Gott uns besucht hat.

Liebe Schwestern und Brüder, wenn wir an diesem Tag die Texte, die die Heilige Schrift uns vorgibt, verbinden mit der Feier, die wir heute Morgen hier in dieser Kapelle begehen dürfen, einer außergewöhnlichen Feier, an der vielleicht nur ganz wenige schon öfters teilgenommen haben, dann möchte ich sagen: Das, was wir hier in einem liturgischen Spiel mit dem Altar tun, will nur deutlich machen, dass wir daran glauben, dass auf diesem Stein es möglich wird, dass Gott Sein Volk jeden Tag neu in der Eucharistie besucht, dass Gott Sein Volk jeden Tag neu mit Seinem Wort stärkend besucht, Seine Gegenwart und Allmacht zuspricht und wahr macht, dass Er bei uns bleiben will bis zum Ende der Zeiten. So kann Er auch an uns Großes tun, ja Er hat es je neu getan, Sie brauchen nur einmal die geistliche Biographie Ihres Lebens, Ihren Berufungsweg, liebe Schwestern, zu bedenken. Aber das gilt auch für jede Christin und jeden Christ: Was wurde uns schon alles durch das Erbarmen Gottes zuteil, selbst wenn wir oft in Zweifel und Not geraten sind. Dort wird etwas Wirklichkeit von diesem Besuch Gottes unter uns Menschen.

Dieser Besuch Gottes, liebe Schwestern und Brüder, kommt aus einem inneren, lebendigen, liebenden Feuer der Zuwendung zu uns. Das Spiel mit dem Feuer, das wir nachher erleben werden, ist nur ein Ausdruck dafür und will zugleich darauf hinweisen, dass wir, in Taufe und Firmung mit dem Wasser und dem Chrisam gezeichnet, diesen Besuch Gottes gern aufgenommen haben und Ihn als unseren Lebensgast ansehen, der nicht weggehen möge, dass wir aus dieser Kraft ebenfalls Feuer für die Botschaft sind, um den Menschen etwas von diesem Erbarmen Gottes mitzuteilen.

Als Maria erfährt - so komponiert es der Evangelist Lukas -, dass das Zeichen, das der Engel ihr gibt, die Empfängnis eines Kindes bei ihrer unfruchtbar, alten Verwandten Elisabeth ist, spürt Maria, dass diese Frau in ihrer Schwangerschaft angesichts ihres Alters Hilfe braucht. Nur so kann ich es verstehen, dass der Text des heutigen Evangeliums mit den Worten beginnt: „*Maria machte sich auf den Weg und eilte in eine Stadt im Bergland von Judäa*“ (Lk 1,39). Sofort wird sie gewissermaßen angetrieben von innen her zu diesem Besuchszeichen der Liebe. Deshalb bleibt sie drei Monate, das heißt - wenn man der Zahlenreihe des Lukas-Evangeliums folgt - bis zur Geburt des Johannes bei ihr.

Diese soziale Komponente des Besuches Gottes in Seinem Volk ist auch der Grund, liebe Schwestern und Brüder, dass die Kirche diesen Text aus dem Römerbrief ausgesucht hat, den wir eben als Lesung gehört haben, der einfach von den Werken der Liebe spricht, die ohne Heuchelei sein soll, dass wir das Böse verabscheuen und besser am Guten festhalten und einander in Liebe zugetan sind, einander Gastfreundschaft gewähren, vor allem, wenn die Menschen in Not sind. Was hat das heute für eine Konnotation angesichts so vieler, die obdachlos und flüchtig asylsuchend unter uns weilen! Wie sehr grenzt das ab gegenüber einer Fremdenfeindlichkeit, die damit, was der Apostel Paulus hier sagt, nichts zu tun hat.

Liebe Schwestern und Brüder, ich wünsche Ihnen allen, dass Sie Ihren Dienst – ganz gleich an welcher Stelle Sie in Ihrem Alltag sind – aus dieser Kraft der Taufe, aus der Kraft des Geistes, die im Chrisam deutlich wird, verstehen, leben können und dafür Feuer werden, dass Gott uns besucht hat, um etwas von diesem Feuer Seines göttlichen Besuches unter die Menschen zu bringen.

Amen.